

## **GLEITFLUG ÜBER DIE THÜRINGER KULTURLANDSCHAFT**

DREI JAHRE KULTURPOLITIK IN THÜRINGEN VON DR. ROLF LETTMANN,  
ABTEILUNGSLEITER KUNST IM THÜRINGER MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT UND  
KUNST

Rückblickend auf die wenigen Jahre im vereinten Deutschland sind alle klüger: die Betroffenen - und wer ist das nicht -, die Verantwortlichen (auch die , die es schon immer - vorgeblich oder tatsächlich – besser gewußt haben), besonders aber die, deren tägliche Arbeit ganz überwiegend von der Mitwirkung an diesem einmaligen Prozeß bestimmt war und ist – die Dickbrettbohrer.

Ja, wir wissen es heute besser. Aber das Lamentieren darüber, was alles falsch gelaufen ist, was alles hätte anders gemacht werden müssen, nützt wenig – hilfreich dagegen mag sein, darüber nachzudenken, ob denn die Prämissen stimmten, die unser Handeln geleitet haben und die wir auch künftig als Begründungsrahmen brauchen.

### **I. ZU DEN RAHMENBEDINGUNGEN**

#### **Die Frage der Einheit**

Die Einheitseuphorie ist Geschichte. Wir müssen feststellen, daß sich Ost- und Westdeutsche im Näherkommen fremder geworden sind. Der Mythos, daß wir ein Volk seien, hat Großartiges bewegt; vier Jahre nach dem denkwürdigen November 1989, nach der gefühlvollen Vereinigung gibt es verstärkte Anzeichen des ernüchterten Fremdeins. Dafür ist sicher nicht nur eine Seite verantwortlich. Liegt es womöglich daran, daß die Fähigkeit, Anderssein nicht nur zu akzeptieren, sondern positiv zu besetzen und damit kreativ umzugehen, hier wie dort schwach entwickelt ist?

Vielleicht war es ein Fehler, die Politik, auch die Kulturpolitik so sehr von der Fiktion der Einheit bestimmen zu lassen, statt an die vorgefundene Unterschiedlichkeit anzuknüpfen. Der auf diese Weise erzeugte Anpassungsdruck - auch in Fehleinschätzung der Distanz, die in vier Jahrzehnten entstanden ist-wird auf weite Strecken zur Überforderung. Der Prozeß der Vereinigung war entgegen der verbalen Beschwörung zu keiner Zeit in Aufeinanderzugehen, ein Treffen auf halbem Wege, sondern die zunehmend unverhohlene einseitige Aufforderung zur vollständigen Assimilation.

Die - sonst freudig begrüßte - Zielstellung, die Lebensverhältnisse einander anzugleichen, kennt keine Schutzzonen und macht auch nicht vor lieb gewordenen Besitzständen des Kulturbetriebes halt.

#### **Das Potential der Politik**

Das Potential ist schmal, aus dem Politik in diesen Ländern schöpfen kann; kaum jemand „aus der Tiefe der Geschichte“. Die systemnah entstandene Professionalität ist verpönt, die Basisdemokraten der Runden Tische meiden vielfach die logische Fortsetzung ihrer Arbeit in den Parteien - 60 Jahre Pervertierung des Parteienbegriffs sitzen tief. Viele Bewegliche sind gegangen vor der Wende - und gehen immer noch. Kompensation aus dem Westen ist nach den überwiegend als schlecht empfundenen Erfahrungen nicht mehr angesagt. Auch so perpetuieren sich - wider Willen - Unmündigkeit und Bevormundung.

Die politische Gliederung der neuen Länder ist zu kleinteilig geraten. Aus einer DDR - nach Einwohnern nicht einmal so groß wie Nordrhein-Westfalen - wurden 5½ Bundesländer; ein Land wie Thüringen - halb so groß wie Rheinland-Pfalz - teilt sich in 40 Gebietskörperschaften, eine Kleinteiligkeit, die im derzeitigen Kampf um die Gebietsreform noch immer mit Zähnen und Klauen verteidigt wird.

Nicht nur, daß diese zu kleinen Städte und Kreise finanziell sogleich aus der Puste geraten, wenn sich ein größeres Museum oder gar ein Theater in seinen Grenzen befinden; es ist vor allem ein personelles Problem: Es fehlen die Menschen, die sich für Kultur stark machen; es gibt zuwenig qualifizierte Mitarbeiter in den oft nicht einmal eigenständigen Kulturdezernaten, es fehlt die durchsetzungsfähige Lobby in den Stadtverordnetenversammlungen oder Kreistagen, es fehlt die tragfähige Schicht in der Bevölkerung, kräftig genug, um auf die Politik Druck auszuüben. Und das alles bei einem noch schwach entwickelten kommunalen Selbstverständnis und einem noch immer hilfesuchend nach oben gerichteten erwartungsvollen Blick: „Der Herr wird's schon richten“.

## II. DIE HALTGEBENDE FUNKTION DER KULTUR

Wir hatten uns lange angewöhnt zu behaupten, daß der Kulturpolitik eine besondere Rolle zukomme, daß die in Jahrhunderten gewachsene gemeinsame Kultur auch in den Zeiten der staatlichen Trennung eine Klammerfunktion gehabt und den Fortbestand der gemeinsamen Nation gesichert habe, daß es nicht von ungefähr dann auch die Kultur gewesen sei, die den wesentlichen Impuls zur Einigung gab.

Und gerade im Umbruch, wo Orientierungen so rasant wegbrechen oder über Bord geworfen, Biographien abgewertet werden und Qualifikationen fragwürdig geworden sind, sei die heilsame und identitätsstiftende Wirkung der Kultur gefordert.

In mehrfacher Hinsicht ist diese Erwartung ein fragwürdiges Ansinnen:

Zum einen ist zu fragen, ob es denn einen ausreichenden Grundkonsens beim Begriff Kultur gibt, zweitens, und damit zusammenhängend, wen denn welche Kultur überhaupt erreicht und wem sie hilft. Ob man nach Kultur - ihres Wertes an und für sich wegen - überhaupt so fragen darf, kann berechtigt eingewendet werden; nur: dann sollten wir sie auch aus ihrer Pflicht entlassen und sie nicht in Sonntagsreden zwingen.

Zwei Begebenheiten und eine überzeugende Schlußfolgerung:

Als mich wenige Wochen nach Bildung der Thüringer Landesregierung ein hoher Vertreter der Thüringer Landsmannschaft (West) besuchte, fragte ich ihn halb ernst, ob denn deren Auftrag nicht historisch überholt sei. Ganz im Gegenteil, antwortete er sinngemäß, denn nach dem Kriege hätten die Landsmannschaften die Kultur mit nach Westdeutschland genommen und -während sie im Osten unter die Räder des kommunistischen Systems geraten sei - habe sie in Westdeutschland gepflegt und bringe sie jetzt wohlbehalten nach Thüringen zurück.

Als ich in einem Vortrag vor einem Autorenverband von dem kleinbürgerlich schlechten Geschmack des DDR-Systems sprach, gegen den der Künstler sich emanzipieren müssen, wurde mir von einem Zuhörer vehement entgegengehalten, daß der schlechte Geschmack doch erst mit dem neuen kapitalistischen System gekommen sei...

Sehr unterschiedliche Mißverständnisse, aber doch wohl Indizien für grundlegende Unterschiede im Kulturbegriff.

Albrecht Göschel vom Berliner Institut für Urbanistik hat kürzlich von den Kulturbegriffen in Ost und West als von einer wechselseitigen Provokation gesprochen. Die Bedingungen der Repression haben - der Wirkung der Diaspora auf die Religiosität nicht unähnlich - bei den Ostdeutschen das Gefühl befördert, deutsche Kultur bewahren zu müssen und deshalb nehme Westdeutschland heute irritiert zur Kenntnis, daß die DDR offensichtlich der wahre Kulturstaat, der Hort deutscher Kultur und Kunst gewesen sei, während der Westen sie amerikanisiert und damit verspielt habe. In der Tat ist von der als „typisch deutsch“ apostrophierten Sakralisierung der Kunst noch manches zu spüren, und der westdeutsche vergnügliche, spielerische Umgang mit Kultur - und der sehr weit gefaßte Begriff - scheinen als Verlust und Verrat empfunden zu werden.

## III. DAS ERBE - AN EINIGEN BEISPIELEN

Was auf dem Feld der Kultur wächst, wurzelt tiefer als das, was andernorts gezogen wird. Und in Thüringen ist die Einbettung in den historischen Boden besonders fest. Kultur und vor allem das Verhältnis der Menschen zur Kultur läßt sich hier nicht ohne den Rück-Blick verstehen, ohne Rück-Sicht.

Dichtes Wirkungsgefüge, Verschlungenheit der dynastischen Wege, Trennungen und Verknüpfungen kennzeichnen die thüringische Geschichte. Die unordentliche bis anarchische, eher personen- und familienbezogene als staatstragende Kleinstaaterei, mal neidisches, mal hochmütiges Schielen auf den Nachbarn, haben ein Klima in diesem Land entstehen lassen, das der Kultur offensichtlich sehr gut bekam.

Das Ergebnis solch kultureller Produktivität der kleinen Residenzen ist sinnfällig: keine Stadt ohne einen oder gar mehrere große Söhne - Töchter sind schon seltener Burgen, Schlösser und Kirchen in Hülle und Fülle, reichlich Theater und Museen, viel Musik überall, Künstler, Literaten. Und wenn drei in einem Geiste zusammenstehen, bilden sie einen Zirkel oder Verband. Es ist viel los in diesem Land und das Angebot ist überall greifbar nah. Vorzügliche Voraussetzungen eines vernetzten Erbes für das allseits geforderte bürgernahe Kulturangebot; in Thüringen scheint es in idealer Weise das Land bereits zu überziehen. Aber bei genauerem Hinsehen zeigt sich, daß dieses Erbe nicht nur „reiches Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit“ (Schiller) ist, sondern auch mit einigen Widersprüchen historisch betrachtet wurde und in Widersprüche zu den kulturellen Erwartungen einer gründlich geänderten Gegenwartsgesellschaft gerät, daß dieses Erbe, als Tradition einverleibt, sich wie Mehltau hemmend auf die Kreativität legt.

### **Beispiel: Erfurt**

Auf 1250 Jahre blickt Erfurt zurück. Diese Stadt ist stolz auf ihre lange, auch heute noch sinnfällige Geschichte.

Mit großem Aufwand - kräftig unterstützt vom Land wird die beeindruckende Denkmalsubstanz konserviert und restauriert; in den zahllosen Kirchen wird musiziert: musica sacra, musica viva, musica rara.

28 Millionen DM haben allein Bund und Land zur Erfurter Kultur im Jahre 1992 beigetragen. Beachtliche Mittel hat auch die Stadt aufgebracht. Aber fast das ganze Geld fließt in Pflege, Bewahrung und Reproduktion des Gestrigen; für die Förderung des Neuen, für innovative Projekte gibt die Stadt ganze 90.000 DM aus, soviel wie ein bis zwei Orchestermusiker im Jahr kosten. Und die Zeitungen melden diesen Beschluß und daß die Stadt damit nur ein Zehntel der Kosten dieser Projekte trägt, wie eine Erfolgsmeldung. Keiner hat „Skandal“ gerufen, Kulturverlust, Kulturabbau, Kahlschlag beklagt.

Um nicht mißverstanden zu werden: Ich spiele nicht die Hochkultur gegen die Breitenkultur aus, rede nicht dem Neuigkeitssüchtigen Aktionismus das Wort. Ich kann auch gut verstehen, daß diese Stadt Mittelalter zum Markenzeichen auch ihrer Kulturpolitik machen will, aber bedenklich ist für mich, wenn diese Reise in vertraute - oft historisch geklitterte - Vergangenheiten, in zuweilen irrationale Innerlichkeiten, das kreative Potential dieser Stadt ignoriert und behindert.

Als Bürger dieser Stadt verfolge ich z.B. die Diskussion um die Wiedergründung der Universität Erfurt. Es ist nicht meine Sache, die hochschulpolitische Sinnhaftigkeit zu diskutieren, und ich kann gut nachvollziehen, daß diese größte Thüringer Stadt eine wissenschaftliche Hochschule für erforderlich hält. Aber daß bei vielen Promotoren die wesentliche Begründung für die Wiedereröffnung nicht die Wissenschafts- und Ausbildungsanforderungen unserer Zeit, unserer jungen Generation zu bilden scheinen, sondern der wesentliche Begründungsrahmen aus Tradition und geschichtlicher Wiedergutmachung gezimmert wird, stimmt mich nachdenklich, läßt mich befürchte», daß „europäisch“ mit „abendländisch“ zu übersetzen und mit „geisteswissenschaftlich“ die enge gotische Studierstube gemeint ist.

### **Beispiel Weimar:**

Weimar macht sich auf, 1999 Kulturhauptstadt Europas zu werden, sich einzufügen in die Reihe der bisherigen und künftigen Kulturhauptstädte, deren kleinste wohl zehnmal so groß ist wie Weimar. Weltkulturerbe in einer 65.000-Seelen-Stadt. Die Gefahr einer provinziellen Vereinnahmung, eines idyllischen Umgangs mußgesehen werden: „unser“ Goethe.

Braucht es nicht zum zeitgemäßen Entwickeln all dessen, was in diesem Erbe steckt, der Urbanität und Intellektualität, der Frechheit und Respektlosigkeit einer Großstadt? Wohl deshalb wurde mancher Gedanke der Aufklärung, der Weitläufigkeit des Liberalismus aus dem 18. und 19. Jahrhundert nicht in das 20. Jahrhundert getragen.

Als Beispiel für den provinziellen Umgang mit dem Aufmüpfigen mag die Vertreibung des Bauhauses gelten, als schlimmste Folge des Ungeistes das „braune“ Weimar - die bis heute spürbare Ambivalenz Weimar - Buchenwald.

### **Beispiel: Denkmalpflege und Stadtentwicklung**

Substanzerhaltung in dem ganz materiellen Sinne der Konservierung und Sanierung der Kulturdenkmäler trägt das Vergangene in die Zukunft. Die traditionellen und noch immer sehr geschlossenen Altstädte müssen erhalten werden, nicht zuletzt auch deshalb, weil sie ein hohes Maß an Lebensqualität gewährleisten.

Aber wir brauchen funktionierende Städte und keine Idyllen, keine Freilichtmuseen für Touristen. Tradition gibt nur dann Sinn, wenn auch die Gegenwart sich die Substanz aneignet und ihre Gebrauchsspuren hinter läßt.

In der Denkmalpflege gibt es einen breiten Konsens. Die gelegentlichen Reibereien zwischen den Bewahrern und den Erneuerern, den kunsthistorischen und den wirtschaftlichen Interessen halte ich für fruchtbar, weil solche Auseinandersetzungen das Bewußtsein schärfen. Es ist in diesen Nachwendejahren so oft von Identifikation die Rede, daß dieser Begriff beinahe verbraucht ist: Sicher ist das gewachsene kulturelle Erbe dafür ein bestimmender Faktor, aber ich halte es für etwas ärmlich, wenn wir unsere Identität ganz überwiegend aus dem schöpfen sollen, was unsere Vorgänger geschaffen haben. Wieviel befriedigender muß es doch sein, auf das eigene Werk, auf das Produkt der Generation hier und heute mit Wohlgefallen blicken zu können. So sollten wir die denkmalpflegerische Aufgabe z.B. hier in Erfurt auch als eine große Chance für die Architektur unserer Zeit sehen, denkmalverträglich zu ergänzen, intelligent im gewachsenen Umfeld Zeichen, Spuren unserer Zeit zu setzen.

Die zeitgemäße Nutzung unserer Denkmäler, die Belebung unserer Städte und Dörfer ist als Denkmalaneignung der bloßen musealen Konservierung bei weitem vorzuziehen.

### **Beispiel: Museen - abgestandene Bestände**

Reden wir nur von den großen Sammlungen. Auch sie sind in diesem Land sehr zahlreich, sind rückführbar auf Neugier und Kunstsinn der Residenten, aber auch des städtischen Bürgertums. Sie befinden sich meistens noch am Ort ihrer Entstehung und beziehen das Gebäude als wesentliches und erhellendes Exponat in die Ausstellung ein. Aber dieses Jahrhundert ist fast ausgeblendet. Nicht nur in den letzten vier Jahrzehnten DDR wurde der Anschluß an die Gegenwartskunst verpaßt; die NS-Barbarei war während ihrer Zeit nicht nur blind für die Weltkunst, sie hat auch noch das, was an klassischer Moderne des beginnenden 20. Jahrhunderts in den Häusern war, brutal abgeräumt. So bleibt der Blick in frühere Lebensart und -anschauung, und es fehlt das Zeigenswerte unserer Zeit, unserer jüngsten Vergangenheit, der Alltags- und Arbeitswelt fast gänzlich.

### **Beispiel: Die Künstler**

In der Künstlerförderung waren die Fürsten eigentlich beispielhaft, weil sie nicht nur den Künstlern Arbeits- und Lebensmöglichkeiten gegeben haben, sondern weil sie ihnen auch in aller Regel den notwendigen Freiraum ließen. Die Geschichte Thüringens ist auch eine reiche Geschichte der Künstler und Künstlerförderung in allen Sparten.

Ein landesväterliches Mäzenatentum hat es sicher auch in der DDR gegeben. Aber diese DDR war auf weite Strecken eine entschieden kleinbürgerliche Veranstaltung ohne jene Großzügigkeit, die unabdingbar für die Entfaltung der Künstlerpersönlichkeit ist. Die Duldsamkeit des Staates und der Gesellschaft steckt den Freiraum für Kunst und Kultur ab; in der DDR dagegen waren diese Freiräume nur mühsam durch Hintertüren zu erreichen.

## **IV. SUBSTANZ - WAS IST DAS?**

Der Einigungsvertrag hat im kulturschützenden Artikel 35 klugerweise auf eine Begriffsdefinition verzichtet und - interpretationsbedürftig - vom Erhalt der kulturellen Substanz und von der Entwicklung der kulturellen Infrastruktur gesprochen.

Es hat schon sehr viel mit der begrifflichen Unterschiedlichkeit zu tun, wenn Substanzerhalt hier doch überwiegend als Konservierung des Erbes verstanden worden ist und weniger als Gestaltungsauftrag. Daß Tradition begriffsnotwendig auch die Fortschreibung beinhaltet, daß Identität auch und vor allem aus dem gezogen werden muß und kann, was wir Heutigen dazu beitragen, wird allzuleicht verdrängt. Wenn wir heute feststellen müssen, daß die vom Bund konstatierte Bedenkzeit ungenügend genutzt

wurde, dann liegt es vielleicht auch daran, daß vom anderen Kulturbegriff her wenig zu bedenken war. Um es am aufdringlichen Beispiel Theater deutlich zu machen:

In Thüringen besteht die in den Haushaltsplänen abzulesende Bereitschaft, im Land und in Städten und Kreisen insgesamt pro Jahr rund 200 Millionen DM für Theater und Orchester aufzuwenden. Ein Betrag, voll ausreichend für ein vorzügliches, qualitativ hochwertiges, regional ausgewogenes Theaterangebot in einem Land mit 2,5 Millionen Einwohnern.

Aber entsprechende Konzepte sind politisch kaum durchzusetzen und es besteht die Gefahr, daß das Festhalten an eigenen Dreipartienensembles an zu vielen Orten zu einer bei größter Sparsamkeit kaum finanzierbaren und kulturpolitisch nicht verantwortbaren Ansammlung von Provinztheatern - mit maßloser Überschätzung des kulturellen Ertrags - führt. Thüringen läuft Gefahr, seinen historisch wohlgegründeten Ruf aufs Spiel zu setzen, ein Land der Kultur zu sein.

Die zentrale Aufgabe der Kulturpolitik, kulturelle Substanz zu erhalten und eine kulturelle Infrastruktur zu entwickeln, wird wohl weniger am Mangel an Geldscheitern, sondern an fehlender Innovationsbereitschaft, an fehlender Phantasie. Kulturpolitik wird verkümmern zur Alimentation, wenn Substanz nur als Erbe-Zählen und nicht als Addition der Ressourcen: Geld, Idee und Kreativität begriffen wird.

Und das Land hat nur begrenzte Möglichkeiten der Gegensteuerung, weil das Prinzip landeskulturpolitischer Subsidiarität auf den mündigen Bürger setzt, mündige Entscheidungspartner vor Ort erwartet, die Verantwortung nicht abnimmt, sondern sie zu tragen hilft.

### **Sozial erweiterte Kulturteilhabe**

Skepsis gegenüber dem Fremden, dem Ungewohnten, ist der Normalzustand, Fremdenfeindlichkeit der Rohzustand einer Gesellschaft. Für ein tolerantes, humanes Klima bedarf es der dauernden und möglichst alle erreichenden zivilisatorischen und kulturellen Anstrengung. Wir brauchen den Spielraum für innovative und alternativ adressierte Kulturangebote. Es darf nicht passieren, daß wir an der institutionellen Förderung ersticken, uns die Luft wegbleibt und wir zusehen müssen, wie zum Beispiel Einrichtungen der „kulturellen Breitenversorgung“, die Musikschulen und Bibliotheken Schaden nehmen. Wir müssen die institutionelle Förderung begrenzen, damit wir auch freie Theatergruppen, Kulturinitiativen, soziokulturelle Projekte fördern können, damit wir Künstlern aller Sparten bei dem schwierigen Anpassungsprozeß helfen können. Landeskulturpolitik wird sich daran messen lassen müssen, ob es ihr gelingt, die Kulturteilhabe sozial zu erweitern, und zwar um die Bevölkerungskreise, die der kulturellen Zuwendung vielleicht mehr bedürfen als andere.

Die Überbrückungsfinanzierung des Bundes war überlebensnotwendig für die kulturellen Einrichtungen, und es ist im wohltuenden Unterschied zu vielen anderen Politikfeldern gelungen, unkontrollierte Zusammenbrüche zu verhindern. Ohne es zu wollen, hat jedoch ein konservierender Kulturbegriff, watiert durch diese Überbrückungsfinanzierung, das Nachdenken über Kultur und soziale Erweiterung der Teilhabe für einige Jahre suspendiert.

Diese Fehlentwicklung bedarf der dringenden Korrektur. Erhalten wurde mit Hilfe der Bundesmittel die institutionalisierte Kultur - das war wichtig, denn es war das gemeinsame, das einigende Erbe - aber es ist die Kultur für einen nur schmalen Ausschnitt der Bevölkerung. In einer Situation, in der vieles ins Rutschen gerät, bedarf es anderer Dämme für andere Schichten. Die Breitenkultur der DDR, die Angebote in Betrieben, Jugend- und Kulturhäusern wurde aus verständlichen Gründen abgeräumt: aber es hätte nicht ersatzlos geschehen dürfen. Die Bereitschaft insbesondere der Kommunen, hier zu investieren, war gering. Selbst erhebliche Gegenmittel haben nur selten vermocht, Aktivitäten vor Ort zu stimulieren.

### **SUMMA SUMMARUM - DAS POSITIVE**

Kulturpolitik in Thüringen hat es leicht, weil sie viele Anknüpfungspunkte vorfindet, weil das Kulturangebot beinahe ideal über das Land verteilt ist, weil die Kulturräume überschaubar und unmittelbar erlebbar sind und die Aufgeschlossenheit der Bevölkerung trotz oder gerade wegen scheinbar viel dringenderer Probleme in hohem Maß vorhanden ist.

Aber Kulturpolitik in Thüringen hat es schwer, weil sie eine vorhandene, traditionell geprägte Kultur zeitgemäß verändern muß: die Resistenz des Überkommenen darf nicht die Entwicklung des Neuen bremsen. Wir haben mit dankbar empfundener Hilfe des Bundes - das uns Mögliche getan, die thüringische Kulturlandschaft in ihrer Struktur zu erhalten, wollen und müssen jetzt aber die Freiräume ermöglichen, damit Kultur lebendig bleibt. Behutsam werden wir dabei sein, denn als Einigungspolitik hat Kulturpolitik eine besondere Verantwortung. Der Kontinuität im wohlverstandenen Sinne kommt eine wichtige Orientierungsfunktion zu. Insofern ist Kulturpolitik auch Sozialpolitik.

Kürzlich hatte ich das Vergnügen, in Greiz eine Lichtenberg-Ausstellung eröffnen zu dürfen. Einen berühmten Aphorismus würde ich am liebsten zum Motto thüringischer Kulturpolitik erheben:

„Ich kann freilich nicht sagen, ob es besser werden wird, wenn es anders wird; aber soviel kann ich sagen, es muß anders werden, wenn es gut werden soll.“

Mit diesem Aphorismus - so ein scharfsinniger Zeitgenosse - könne man übrigens Wahlen gewinnen, weil der erste Halbsatz skeptische Konservative zur Stimmabgabe verführen werde und der zweite Satzteil die Stimmen der kritischen Progressiven gewinnen hilft. Wir sollten 1994 darauf zurückkommen.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 7/ 1993,  
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>